

## Wittenberger Perspektiven

**Oberkirchenrätin Dr. Dorothea Greiner, Dekanekonferenz 2007, Hesselberg, 21.09.2007**

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Senioren und Seniorinnen und stellvertretenden Dekane und Dekaninnen sind bei ihren beiden Konferenzen mit ganz ähnlichen Themen befasst. Die Senioren und Seniorinnen haben als Thema: „Als ich aufhörte ein guter Pfarrer zu sein...“. Unterthemen sind dabei u. a. die Frage nach der Entlastung, der Konzentration auf die Kernaufgaben, die Schwerpunktsetzung. Die stellvertretenden Dekane und Dekaninnen haben als Thema „Amt und Gemeinde“ und fragen: Was ist das Wesentliche an meinem Beruf, was macht meine theologische Existenz aus? KR Erich Noventa hat mich ermutigt, ein gemeinsames Referat für beide Konferenzen zu erstellen. Und in der Tat glaube ich, dass beide Themen sich zwar unterschiedlich zuspitzen und doch zwei Seiten der einen Münze bilden. Auch die Entlastung hat etwas zu tun mit der Klärung der Frage, was ist das Wesentliche? Vor Gott und mit anderen durchdacht ist nicht mehr alles gleich wichtig. Das hilft zum bewussten Tun und zum bewussten Lassen.

Den Zugang zum Thema wähle ich über den Prozess „Kirche der Freiheit“, der angestoßen wurde durch eine Veröffentlichung unter dem gleich lautenden Titel und dem Titelzusatz: „Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“. Ein Impulspapier des Rates der EKD<sup>1</sup>. Ich recurriere dabei gar nicht mehr so sehr auf das Papier selbst, sondern auf den Kongress, der Anfang dieses Jahres in Wittenberg stattfand.

Sie erinnern sich vielleicht, dass die Thesen des Impulspapiers geordnet sind nach so genannten „Leuchtuern“. Zu diesen Leuchtuern gab es bei jenem Kongress in Wittenberg Arbeitsgruppen. Ich war Mitglied der Arbeitsgruppe, die das Leuchtuern 6 und die notwendigen Impulse für den Pfarrberuf diskutierte. Wir waren zusammengesetzt aus 28 Personalverantwortlichen verschiedener Verantwortungsgrade und Verantwortungsformen für den Pfarrberuf (inklusive Personalentwicklung) in der gesamten EKD. Wir diskutierten einen vollen Tag und formulierten Perspektiven. Ich stehe zum Ergebnis dieser Arbeitsgruppe und möchte gerne, dass es weiterwirkt. Darum werden auch die Perspektivthesen dieser Arbeitsgruppe die nächsten Gliederungspunkte meines Referates bilden.

Voraus schicken möchte ich, dass es keine Diskussion gab über die Grundthese des Papiers, dass der Pfarrberuf der Schlüsselberuf unserer Kirchen sei. Die Implikation dieser akzeptierten These war freilich, dass es dann gilt, gerade hier Impulse zu setzen. Wenn der Pfarrberuf der Schlüsselberuf ist, dann werden Veränderungen eben auch kaum ohne die Pfarrer und Pfarrerinnen möglich sein. Ihr aktiver Einsatz ist für notwendige Entwicklungen notwendig. Jeder Pfarrer, jede Pfarrerin ist wichtig für unsere Kirche.

Vier „Gemeinsame Perspektiven“ für den Pfarrberuf standen in Wittenberg nach einem Tag gemeinsamen Ringens fest. Sie sind inzwischen in einem Ergebnisband veröffentlicht.<sup>1</sup>

1. Die Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung sollte Selbstverständlichkeit im pastoralen Dienst erlangen.
2. Im Pfarrberuf muss die Verbindung von missionarischer Bewegung nach außen und geistlichem Innehalten gestärkt werden.
3. Im Pfarrberuf darf es zu keinen zusätzlichen Belastungen kommen. Neue Aufgaben müssen mit Entlastungen einhergehen.
4. Die Team- und Kooperationsfähigkeit muss entwickelt und gestärkt werden.

<sup>1</sup> Kirche der Freiheit im 21. Jahrhundert. Zukunftskongress der Evangelischen Kirche in Deutschland; Lutherstadt Wittenberg 25.-27. Januar 2007, Dokumentation des

Es wurde am Ende noch diskutiert, ob nicht die vierte Perspektive, also die Förderung der Team- und Kooperationsfähigkeit Teil der ersten also der Qualitätsentwicklung ist. M. E. ist dem so. Dies auszudiskutieren reichte uns aber an jenem Tag die Zeit nicht. Ich werde im Folgenden die vierte Perspektive bei der ersten mit veranschlagen, so dass es im Wesentlichen um die ersten drei Perspektiven geht.

**Zur ersten Perspektivaussage:**

**Die Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung sollte Selbstverständlichkeit im pastoralen Dienst erlangen.**

### **1. Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung**

An diesem Punkt wurde in unserer Kirche in den vergangenen Jahren – aufbauend auf den Jahren davor – viel erreicht. Wir haben ein Konzept der Personalentwicklung, in dem die Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung eine große Rolle spielt.

Jeder Qualitätssicherung muss zum einen die Klärung dessen voran gehen, was wir unter Qualität verstehen, welche **Kriterien** also für solche Qualität benannt werden. Zum anderen müssen **Räume** und **Mittel** bereitgestellt und genutzt werden, in denen anhand dieser Kriterien die eigene Entwicklung reflektiert werden kann und Rückmeldung und nachhaltige Impulse zur Weiterentwicklung gegeben werden können:

#### **1.1. Die Kriterien**

„Als ich aufhörte ein guter Pfarrer zu sein“ – so das Thema der heute beginnenden Seniorenkonferenz könnte heißen: Ich beuge mich nicht mehr allen Erwartungen. Ich weiß was wichtig ist – nicht nur hinsichtlich der Handlungsinhalte, sondern hinsichtlich der Qualitätskriterien. Die Nennung zu vieler Kriterien erzeugt nur das berechtigte Abwehrgefühl und Stöhnen: „Was sollen wir denn noch alles können“. Zugewandt sollen wir sein, humorvoll, bibelfest und fleißig, intellektuell und elementar sollen wir reden, entschlossen und integrativ zugleich sollen wir handeln und so weiter und so weiter.<sup>2</sup> Was davon ist wichtig und wesentlich; alles?

Wir nennen in unserer Landeskirche bewusst nur vier Grundkompetenzen, die es auf jeder Stelle und in jedem Einsatz braucht: *die theologische, die spirituelle, die kommunikative und die kybernetische*. Dazu kommt die *fachliche* Kompetenz, die dann nach Handlungsfeldern aufgefächert wird. Ich halte diese Beschränkung auf vier bzw. fünf Kriterien für einen wirklichen Gewinn. Diese Kriterien lassen sich merken und man kann mit ihnen arbeiten.<sup>3</sup> Die Personalentwicklung unserer Landeskirche arbeitet von Studienbeginn bis Dienstende eines Pfarrers bzw. einer Pfarrerin durchgängig mit denselben Kriterien.

<sup>2</sup> Das Impulspapier formuliert an dieser Stelle: „Pfarrerinnen und Pfarrer sind leitende geistliche Mitarbeitende der evangelischen Kirche. Zu ihren Schlüsselkompetenzen gehören theologische Urteilsfähigkeit und geistliche Präsenz, seelsorgerliches Einfühlungsvermögen und kommunikative Kompetenz, Teamfähigkeit und Leitungsbereitschaft, Qualitätsniveau und Verantwortung für das Ganze der Kirche.“ (Kirche der Freiheit, Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, S. 71) Hier ist m.E. die Grenze zum „Zuviel des Guten“ fast überschritten.

<sup>3</sup> Bereits 2001 habe ich in meinem Aufsatz mit dem Thema: „Welche Pfarrer und Pfarrerrinnen braucht die Kirche der Zukunft“ die drei erstgenannten Grundkriterien entfaltet, ergänzt durch

die fachliche Kompetenz. Die kybernetische Kompetenz fehlte damals noch. Sie muss aber als Grundkompetenz genannt werden, weil der Pfarrberuf ein Leitungsberuf ist – auch auf Stellen ohne Personalführungsaufgaben. (vgl. Dorothea Greiner, Welche Pfarrer und Pfarrerinnen braucht die Kirche der Zukunft, in: Theologie im Plural, hg. von Karl F. Grimmer, Frankfurt 2001, S.218-234.)

## 1.2. Die Räume

Zur Reflexion dessen, was wir tun und wohin wir uns entwickeln, braucht es Räume. Durch die neu konstituierte „Kirchliche Studienbegleitung“ wird in drei verpflichtenden Gesprächen und im Orientierungsseminar von Anfang an kommuniziert, dass diese vier Dimensionen als Grundkriterien für gute Berufsausübung notwendig sind.

- Die beiden *Eignungsabklärungen* (vor dem Vorbereitungsdienst und vor dem Probedienst) arbeiten mit diesen vier Kriterien.

- *Das Dienstzeugnis des Predigerseminars, die Beurteilung am Ende des Probedienstes und im Lebenszeitdienstverhältnis* wenden diese Kriterien an.

Damit ist ein Gesamtkonzept der Qualitätssicherung installiert, das in seiner Klarheit und Durchgängigkeit einzigartig ist in der EKD. In seiner Beschränkung auf vier Grundkriterien produziert es kein Einheitspfarrerbild. Wir wollen in unserer Kirche für unsere Vielfalt an Stellenprofilen und Anforderungen auch eine große Vielfalt an Persönlichkeiten. Aber wir sagen auch sehr klar: Bei aller gewünschten Bandbreite persönlicher Profile - ohne diese vier Grundkompetenzen geht es nicht. Sie gilt es von Anfang zu fördern.

## 1.3. Die Mittel

Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung geschieht insbesondere auch durch *Fortbildungen und Beratungsangebote (Supervision, Coaching, Geistliche Begleitung, etc.)*. In Wittenberg wurde die Durchsetzung der Fortbildungspflicht deutlich gefordert.<sup>4</sup> Ich meine, dass unser System, das im Wesentlichen auf „begleitete Freiwilligkeit“ setzt, gut ist und wir es nur noch mehr – auch mit Ihrer Hilfe - mit Leben füllen sollten. Wir haben nur die zwingende Fortbildungspflicht für die FEA-Zeit. Wer sie nicht erfüllt, wird nicht ins Lebenszeitdienstverhältnis aufgenommen.

Neu eingeführt haben wir im Zuge der neuen Beurteilung, dass dort, wo die Beurteilung im Blick auf die Grundkompetenzen oder die fachlichen Kompetenzen Entwicklungsbedarf konstatiert, ein Nachgespräch stattfinden soll, bei dem gemeinsam festgelegt und schriftlich festgehalten wird, durch welche Maßnahme dem Entwicklungsbedarf entsprochen wird. Auch dies dient der Qualitätssicherung.

Die *Mitarbeitendenjahresgespräche* haben kontinuierlich die Frage nach Fortbildungen und Entwicklungsmöglichkeiten im Blick.

Wir praktizieren im Wesentlichen begleitete Freiwilligkeit, die darauf vertraut, dass allermeist die Freiwilligkeit zur aktiven Gestalt findet und eine zur Fortbildung anleitende Begleitung durch Dienstvorgesetzte und Senioren bzw. Seniorinnen wahrgenommen wird.

## 1.4. Die Weiterentwicklung der Personalentwicklung

Unser Konzept zur Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung ist hinsichtlich seiner Grundfesten, insbesondere seiner Kriterien, seiner Reflexionsräume und seiner Entwicklungsunterstützung durch Fortbildung und Beratungsangebote sehr solide und zukunftsfähig. Wir werden es aber weiter entwickeln müssen. Dass wir die Spiritualität als Kriterium aufgenommen haben, war ein grundlegender Entwicklungsschritt in der jüngsten Vergangenheit, der mir ein großes Anliegen war. Der Kairos dafür war da und ich bin froh, dass unsere Kirche ihn ergriffen hat.

M. E. wird die *missionarische Kompetenz* immer wichtiger. In meinen Augen ist sie nicht nur eine Teilkompetenz der kybernetischen Kompetenz. Immerhin haben wir sie dort benannt. Ich habe keinerlei Anstrengungen unternommen, sie bei unserer neuen Beurteilung als Grundkompetenz einzuführen, sondern für die oben genannten Kompetenzen als

<sup>4</sup> „Hartnäckig vermiedene Fortbildung muss berufliche Konsequenzen haben“, Kirche der Freiheit —Impulspapier, S. 73.

Grundkompetenzen plädiert. Ich bin mir sehr sicher, dass ein Bemühen um Einführung der missionarischen Kompetenz als Grundkompetenz mehr Schaden als Gewinn bewirkt hätte durch das Hervorrufen von Gegenreaktionen. Doch wir sollten sie wenigstens als Teilkompetenz besonders im Blick behalten. Sie ist grundlegend für unsere Kirche.

Nun würde sich eigentlich nahtlos die Reflexion der zweiten Perspektivaussage zur geistlich-missionarischen Dimension anschließen. Doch ich möchte mich bewusst erst der dritten Perspektive zuwenden, um deutlich zu machen – eine Verstärkung missionarischen Handelns bedarf der Reduzierung unserer Aktivitäten an anderer Stelle.

Darum zunächst zur **dritten Perspektivaussage:**

**Im Pfarrberuf darf es zu keinen zusätzlichen Belastungen kommen. Neue Aufgaben müssen mit Entlastungen einhergehen.**

## **2. Neue Belastung nur bei entsprechender Entlastung**

In den letzten Jahrzehnten hat in unserer Gesellschaft die Komplexität von Lebensvollzügen insgesamt zugenommen. Doch nicht nur die Komplexität hat zugenommen, sondern auch die Beschleunigung wichtiger Prozesse. Diese Steigerung von Komplexität und Geschwindigkeit ist m. E. für uns Menschen hinsichtlich der physischen und psychischen Gesundheit bedenklich. Es gibt immer mehr Menschen, die dem nicht gewachsen sind. Diese gesamtgesellschaftliche Entwicklung hat auch die Gestaltung der Lebens- und Arbeitsvollzüge im Pfarrberuf erfasst. Ich meine, dass wir dringend um Ausgleich zur Akzeleration und um Reduktion von Komplexität ringen müssen. Es bedarf der Gegensteuerung. Ich bekenne aber für meine eigene Berufs- und Lebensgestaltung, dass mir diese Gegensteuerung oft nicht ausreichend gelingt.

Schauen wir uns die Möglichkeiten zur Entlastung für den Pfarrberuf an. Die Entlastung hat eine strukturelle, eine methodische und eine persönliche Seite.

### **2.1. Die strukturelle Seite**

Hinsichtlich der **strukturellen** Seite besteht Handlungsbedarf in unserer Landeskirche. Der Konsolidierungsprozess rechnete mit steigenden Vakanzten. Die Vakanzten, die gegenwärtig aufgrund des Konsolidierungsprozesses zu tragen sind, liegen im Landeskirchendurchschnitt bei ca. 5 D.h. inklusive der notwendigen Rotationsvakanzten liegt die Vakanzquote bei derzeit 8,5 %. Die Berechnung der Vakanzquote, die jeder Dekanatsbezirk zu erfüllen hat, dient der gerechten Verteilung dieser Last. Trotzdem darf die *Vakanzregelung nur eine Übergangszeit* in Geltung sein. Sie ist keine Dauerlösung. Inhaber bzw. Inhaberin einer Pfarrstelle zu sein und zusätzlich eine volle Stelle zu vertreten, ist komplexer als eine größere Pfarrstelle inne zu haben. Die nächste Landesstellenplanung wird das System der Vakanzquotenregelung beenden und vermutlich zu einer Reduzierung von Stellen kommen, die zwischen 10 und 13 % im landeskirchlichen Durchschnitt liegen wird – so der Beschluss des Landeskirchenrates vor einem Jahr. Aber diese Kürzung wird – so meine Perspektive - auf einen längeren Zeitraum gestreckt werden müssen und nur sukzessive umgesetzt werden können. Denn der Abbau von Stellen muss in Relation zum Abbau von Dienstverhältnissen stehen. Und der Prozess des Abbaus von Dienstverhältnissen wird in den kommenden Jahren nur sehr, sehr langsam von statten gehen. Jedenfalls wird der Konsolidierungsprozess im Bereich der Pfarrerschaft nur verzögert umgesetzt werden können, da wir bis 2014 alle geeigneten Vikare und Vikarinnen in ein Probendienstverhältnis aufnehmen werden. Dass wir zu dieser verlässlichen Aufnahmepolitik stehen, das bekräftige ich hier nochmals. Daher möchte ich die Furcht vor großen Reduktionen, die sofort wirksam werden müssen, deutlich



dämpfen. Wie viel Stellen in welchem Dekanat reduziert werden müssen, wird von der regionalen Gemeindegliederzahlentwicklung und den Verteilungskriterien insgesamt abhängen.

Stellenminderung führt zwar zur Reduktion von Komplexität hinsichtlich von Vakanzvertretungen aber noch nicht zur Belastungsreduzierung. Im Gegenteil. Die Befürchtung der Pfarrerschaft, dass die Arbeitslast immer noch weiter zunehmen wird, ist darum mehr als verständlich. M. E. ist es notwendig, ein Signal zu setzen, dass diese Befürchtung gesehen wird und vor allem, dass der strukturellen Mehrbelastung Grenzen gesetzt werden.

Als Ziel habe ich darum bei der Frühjahrstagung des Pfarrervereins dieses Jahr als meinen Wunsch formuliert, dass die *Pfarrstellendichte* – d. h. die Gemeindegliederzahl pro besetzter Pfarrstelle im landeskirchlichen Durchschnitt - trotz Konsolidierungsprozess - ab jetzt konstant bleiben kann. Auch Landesbischof Dr. Friedrich hat im Brief an die Pfarrerschaft vom 08.09.2006<sup>5</sup> diesen Wunsch nach Beibehaltung der gegenwärtigen Pfarrstellendichte pro Gemeindeglieder artikuliert. Der LKR ist gerade dabei, einen Konsens in dieser Frage zu suchen. Sollte sich der LKR auf solch eine Kontinuität in der Frage der Pfarrstellendichte verständigen, so werden wir doch in Zukunft ständig beobachten müssen, ob wir dazu die Finanzmittel haben werden. Denn eingegangene Dienstverhältnisse sind eine hohe Verantwortung.

Die Kontante in der Pfarrstellen dichte bedeutet freilich, dass bei abnehmender Gemeindegliederzahl auch die besetzten Pfarrstellen abnehmen werden. Wir gehen derzeit von einer Abnahme von 12 % in den kommenden 20 Jahren aus.

Unabhängig von dieser Frage, ob wir die Relation der gegenwärtigen Gemeindegliederzahl zur Zahl der besetzten Pfarrstellen stabil halten können, so dass die Last wenigstens nicht zunimmt, gibt es einen eindeutigen Weg zur strukturellen Entlastung der Stelleninhaber und Stelleninhaberinnen auf Pfarrstellen unserer Landeskirche. Dieser Weg besteht in der Schaffung von *langfristig fremdfinanzierten Pfarrstellen*. Ich bitte daher die Pfarrerschaft sehr herzlich darum, weitblickend zu handeln und mit dafür Sorge zu tragen, dass Stiftungspfarrstellen eingerichtet werden. Wenn jeder Dekanatsbezirk in zehn Jahren eine Stiftungspfarrstelle hätte, die unabhängig von jeder Kontingenzzuweisung an (AKK-finanzierten) Stellen durch Landesstellenplanungen besetzt werden könnte, weil sie eben eine fremdfinanzierte Stelle ist, dann wäre das sehr sicher eine Entlastung der Pfarrerschaft. Und nicht nur das: Es wäre ein Gewinn an personellen Ressourcen für die Verkündigung des Evangeliums. Einer solchen Stiftungspfarrstelle könnten sehr unterschiedliche Aufgaben zugeordnet sein, etwa aus dem Bereich der Altenheimseesorge, der Hospizarbeit, der Jugendarbeit, der Tourismusseelsorge, oder für ganz andere Ziele. Wichtig ist, was es in Ihrem Dekanat besonders braucht und welche Ziele die Menschen in ihrem Dekanat bereit wären, finanziell zu unterstützen. Viele Profile sind hier vorstellbar – auch die ganz normale Gemeindegeseelsorge. Interessanterweise endet das 6. Leuchtfeuer mit der Ermutigung zur Finanzierung von *Stiftungspfarrstellen*<sup>6</sup>. Das ist ein richtiger Weg. Vielleicht sehen Sie Möglichkeiten, wie er in Ihrem Dekanat verwirklicht werden kann.

5 „Konsequent werden wir die Frage stellen, ob und unter welchen Bedingungen wir in Bayern den gegenwärtigen Schlüssel von Pfarrer pro Gemeindeglieder halten können. Ich persönlich meine, dass wir alles tun sollten, um dieses Ziel zu erreichen. Das ist allerdings ein sehr ehrgeiziges Ziel.“

<sup>6</sup> Vgl. Kirche der Freiheit — Impulspapier, S.75: „Eine sich fortbildende und lernbereite Pfarrerschaft wird das ihre dazu beitragen, dass neue Pfarrstellen, zum Beispiel Stiftungspfarrämter, aus zusätzlichen Mitteln finanziert werden.“

## 2.2. Die methodische Seite

Die **methodische Seite** unseres Arbeitens ist eine häufig vernachlässigte Möglichkeit, Entlastung zu herbeizuführen. Zur Entlastung tragen insbesondere bei: Die *Förderung von Kooperation, von Konzentration, von Delegation und von Qualifikation.*

*Kooperation und Regionalisierung:* Es steht für mich außer Frage, dass es keine Pfarrei geben sollte, in der weniger als drei Pfarrer bzw. Pfarrfrauen Dienst tun, die nicht in einem geregelten Kooperationsverbund mit anderen Pfarreien steht. Diese Kooperationen können sehr unterschiedliche Verbindlichkeitsgrade haben und auch verschiedene Aufgabenbereiche umfassen. Je nach Grundsituation liegen Entlastungsmöglichkeiten im Bereich von Gemeindebriefverteilung, Krankenhausbesuchen, Konfirmandenarbeit, Jugendarbeit, Predigttausch und vielen Aufgabenbereichen mehr. Etliche Dekanatsbezirke und Regionen in Dekanatsbezirken investieren hier bewusst Arbeit und Kraft, um hinterher zukunftsfähiger und entlasteter zu sein.' Möglicherweise sind Sie in ihrem Dekanat bereits schon bestens auf dem Weg. Für viele Kirchenvorstände aber auch für viele Pfarrer und Pfarrfrauen ist dazu freilich ein echter Philosophiewechsel von Nöten. „Selig sind die Bese, die am Altare stehn allene“ – gilt eben nur, wenn sie immer wieder am Tisch beieinander sitzen, um im Dienst einander beizustehen.

*Konzentration und Profilierung:* Dieser Punkt ist eng verknüpft mit dem letzten. Bisher setzen die gelungene Studienfahrt des Nachbarpfarrers, die erlebnisorientierte Konfirmandenarbeit der anderen Nachbargemeinde, die Gospelsdienste in der dritten Gemeinde manchmal eher unter Druck. Denn mancher Kirchenvorstand fragt, warum es das in der eigenen Gemeinde nicht auch geben kann. Aber es geht nicht alles! Es bedarf der Konzentration und der Profilierung nach Gaben und Möglichkeiten, die bei uns selbst oder in der Gemeinde da sind und nach echten situativen Notwendigkeiten. Freuen wir uns doch an den Gospelsdiensten der Nachbargemeinde. Ein durch einen Kirchenvorsteher organisierter Kleinbus fährt hin. Laden wir dafür andere Gemeinden – in Absprache mit den Ortspfarrern -zu unseren Segnungsdiensten ein.

*Delegation* als Methode ist kein einfaches Mittel der Entlastung, weil es zum einen vielen schwer fällt, Macht loszulassen, und es zum anderen Konflikte befördert, wenn eine willkürliche Re-Delegation erfolgt. Außerdem macht Delegation oft zuerst mehr Arbeit, bevor sie entlastet; und doch ist sie ein starkes Mittel der Entlastung.

Ein Beispiel wie durch qualifikationsentsprechende Arbeitsverteilung einiges an Erleichterung herbeigeführt werden kann: Gegenwärtig läuft die Erprobung eines neuen Modells der Arbeitsverteilung in St. Andreas, Nürnberg. Ein Diakon, der die Verwaltungsausbildung durchlaufen hat, bekam, vertraglich geregelt, wesentliche Teile der Verwaltungstätigkeit übertragen. M. E. ist die Möglichkeit des Einsatzes von Diakonen für Verwaltungsaufgaben im Gemeindebereich noch nicht ausgereizt. Insbesondere im Kindergartenbereich sollten Pfarrer und Pfarrfrauen nach rechtlich geregelter Entlastung suchen.

Nur noch ein Wort zur *Entlastung durch Qualifizierung*, denn schließlich wurde zur Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung oben schon viel gesagt. Wir haben in unserer Landeskirche nicht nur eine Fortbildungspflicht, sondern auch hervorragende Fortbildungsmöglichkeiten. Immer wieder erreichen mich Dankschreiben, z. B. nach Kursen im Pastorkolleg oder nach einem Hospitationsjahr im Religionsunterricht. Unsere Landeskirche hat Möglichkeiten der Unterstützung durch Supervision, Coaching, Geistliche

Die Gemeindeakademie stellt auf Anfrage Materialien zur Verfügung von Vereinbarungen, die zwischen Gemeinden geschlossen wurden.

Begleitung und Fortbildungen in jedem Bereich der Grundkompetenzen und der Fachlichkeit. Bitte gönnen Sie sich doch solche Unterstützungen. Auch wenn vor und nach jeder Fortbildung die Arbeit sich normalerweise erst einmal türmt, ist das Wahrnehmen von Begleit- und Fortbildungsangeboten ein Weg zur Entlastung.

### 2.3. Die persönliche Seite

Bewusst nenne ich die persönliche Seite als den letzten der drei Wege zur Entlastung. Denn die Personen selbst können nicht alle Entlastungsarbeit selbst übernehmen. Wenn jemand nahe vor dem Burn-out ist, dann ist das *nicht* persönliches Versagen – so wird das nämlich oft empfunden - auch wenn es sicher persönliche Anteile gibt. Eine solche Sichtweise verstellt nur den Weg aus der Krise. Es braucht Mut, rechtzeitig um Hilfe zu bitten. Bereits die methodische Seite der Entlastung zeigte, dass Einzelne in einem System stehen. Ohne *wechselseitige Unterstützung* – ohne den gemeinsamen Willen einander zu entlasten – geht es nicht.

Der Ärger etlicher fleißiger Pfarrer und Pfarrerinnen ist groß, weil sie den Eindruck haben, dass sich andere Kollegen auf ihre Kosten pflegen und sich dadurch nicht kollegial verhalten. Das gibt es auch – obwohl es das nicht geben sollte - und bedarf dann der Auseinandersetzung – ggf. auch unter Einbeziehung des Seniors oder auch des Dekans. Trotzdem geht es nur miteinander. Das ist nicht nur eine Frage der Kollegialität und Teamfähigkeit, sondern auch der *Geschwisterlichkeit* unter uns. Pfarrer und Pfarrerinnen, die untereinander Gemeinschaft in vielfältiger Form – auch geistlicher Art - leben, werden fröhlicher Dienst tun. Das entlastet und baut auf.

Auch *Anerkennung* hat eine ungeheuer entlastende und zugleich aufbauende Wirkung. Aber Anerkennung kommt uns von außen zu. Wie gut ist es, wenn wir einander loben und einander sagen, was wir an Positivem gehört und gelesen haben oder selbst wahrnehmen. Im Bereich wechselseitige Anerkennung, Lob und Unterstützung ist gerade in der Pfarrerschaft noch viel an nicht ausgeschöpfter Möglichkeit.

Ich hoffe, Sie haben es aus meinen Neujahrsbriefen herauslesen können, doch ich sage es hier gerne noch einmal explizit: Die schwierigen Personalsituationen, die viel von meiner Zeit in Anspruch nehmen, haben mir ganz bestimmt nicht den Blick dafür verstellt, was das Gros unserer Pfarrerschaft leistet. Wie viel Fleiß, Treue zur Gemeinde, Schaffenskraft, Kompetenz, Liebe zu Gott fließt da ein. Die allermeisten sind mit dem Herz bei der Sache; und das heißt, dass ihr Herz bei Gott ist und den Menschen. Ich danke auch allen hier Anwesenden sehr, sehr herzlich – auch für das Gute, für das Ihnen noch niemand „Danke“ gesagt hat.

Dass wir alle unsere *Schwächen* haben, die uns Kraft kosten und deren Bearbeitung oft die Voraussetzung zu tief greifender Entlastung ist, muss nicht eigens betont werden, aber erwähnt muss es werden. Ich werde diesen Punkt nicht weiter ausführen, weil ich den Eindruck vermeiden möchte, die Überbelastung vor allem den Schwächen der Person zuzuordnen. Durch Supervision, Coaching und Geistliche Begleitung arbeiten viele an diesem Punkt. Da ist auch der richtige Ort zur Bearbeitung.

Die persönliche Seite der Entlastung hat eine menschliche und eine geistliche Dimension, so wie die Krise oft eine menschliche und eine geistliche Dimension hat. Sicher darf die *Vertiefung persönlicher Spiritualität*, eigenen Glaubenslebens niemals verzweckt unter dem Entlastungsaspekt gesehen werden und doch ist es unzweifelhaft, dass die für sich gepflegte Gottesbeziehung die größte Kraftquelle ist, die wir haben.

Damit sind wir wieder bei unserer dritten (bzw. zweiten) Perspektivformulierung angelangt. Sie ist in meinen Augen der eigentlich wichtige Impuls zur Veränderung in unserem Pfarrerbild:

**Im Pfarrberuf muss die Verbindung von missionarischer Bewegung nach außen und geistlichem Innehalten gestärkt werden.**

### **3. Die Verbindung von missionarischer Bewegung nach außen und geistlichem Innehalten**

#### **3.1. Missionarisch werden**

Auch wenn Sie gerade mein Plädoyer für eine stabile Pfarrstellendichte gehört haben, möchte ich uns gerne eine Illusion nehmen: Unsere Kirche wird nicht schon missionarischer mit einem „mehr“ an Pfarrstellen. Die Zahl der Pfarrstellen lässt sich nicht beliebig ohne Schaden reduzieren, doch eine steigende Pfarrstellendichte bringt nicht notwendig ein mehr an Kircheneintritten.

So formuliert das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ sehr pointiert: „Eine unterproportionale Reduzierung der Pfarrerschaft im Rahmen von Strukturveränderungen ist dann zu verantworten, wenn die geistlich-missionarische Kompetenz des Berufsstandes wächst.“<sup>8</sup> Dieser Satz ist nicht frei von der Gefahr, als Erpressung missverstanden zu werden. Ich meine aber, wir sollten ihn nicht unter diesem Vorzeichen abwehren. Er weist hin auf eine grundlegende Veränderungsnotwendigkeit.

Dabei heißt „missionarisch“ in meinen Augen nicht in erster Linie, für einen Kircheneintritt werben; das gehört freilich wesentlich dazu; deshalb sind Kircheneintrittsstellen auch zu unterstützen. Missionarisch sein bedeutet im Kern: Fröhlich und überzeugt einladen zum Glauben an Jesus Christus, der mich mit Gott versöhnt hat, zum Leben im Vertrauen auf den Vater, der mich geschaffen hat und erhält, zur Liebe, die aus der Kraft des Heiligen Geistes kommt – oder wie immer Sie die Einladung zum Leben im Glauben formulieren würden. Dass dabei jegliche Form von Druck, Manipulation, Ausnützen von Schwächen und dergleichen mehr, dem heiligen Geist, der in die Freiheit führt, widerspricht, ist uns allen nach der Reflexion missionarischer Fehlwege deutlich. Doch zum Glauben einladender – in Freiheit und Freude - soll unsere Kirche werden.

Der Bericht des Vorsitzenden des Pfarrervereins bei der Frühjahrstagung hat dieses Jahr zum zweiten Mal das Thema missionarische Kirche aufgenommen. Dafür bin ich ihm von Herzen dankbar. Wir sind auf dem Weg zum bewussten Wiedergewinnen der missionarischen Dimension, das ist deutlich wahrzunehmen. Wir werden dabei über unsere Bilder, was in unseren Augen eine missionarische Kirche ist, vielleicht kräftig theologisch diskutieren. Das macht nichts; es ist nur gut, wenn dieser Diskurs lebendiger wird.

Wenn nicht primär durch die Pfarrstellendichte – wie wird unsere Kirche dann missionarisch? „Kirche der Freiheit“ spricht von einem notwendigen Mentalitätswechsel. Das stimmt schon. Aber wie kommt es dazu? Ohne uns Pfarrer und Pfarrfrauen wird es kaum gehen; auch dafür ist der Pfarrberuf ein Schlüsselberuf

<sup>8</sup> Kirche der Freiheit – Impulspapier, S.74. Der folgende Satz nach diesem Zitat lautet: „Wenn das der Fall ist, werden sich auch neue Finanzierungsmöglichkeiten für Pfarrstellen erschließen.“ Und auf derselben Seite heißt es unter „c.) Ziele formulieren“: „Unter der Voraussetzung einer stetig wachsenden geistlich-missionarischen Kompetenz im Pfarrberuf ist eine unterproportionale Kürzung im Verhältnis zur Mitgliederbasis anzustreben.“

Wir brauchen einen vielfältigen Zugang zu diesem Thema. Denn

- Missionarische Kirche ist ein Thema der uns leitenden *Bilder* von Mission und Kirche;

-es ist ein Thema der *Ressourcen* und insofern auch nicht abzukoppeln von der Frage nach der Pfarrstellendichte und dem Einsatz theologisch-pädagogischer Mitarbeitender und dem gezielten Einsatz von Mitteln,<sup>9</sup>

-es ist ein Thema der *Methoden* – nicht nur in der Gemeindeentwicklung, sondern auch in der Homiletik. Wie missionarisch ist unsere Predigt? Letztendlich geht es um die Durchdringung aller Handlungsfelder unserer Arbeit.

-und es ist vor allem ein Thema der *Spiritualität*. Ich meine, dass die missionarische Wendung nach *außen* zuvor ein betendes und hörendes *Inne-halten* vor Gott braucht. Denn eine wahrhaft missionarische Kirche wurzelt im Hören auf die *missio* Gottes, der die Menschen liebt und deshalb seinen Sohn gesandt hat.

Ohne diese geistliche Vertiefung wird unsere Wendung nach außen, die missionarische Bewegung, allzu flach sein und zur platten Werbemaßnahme für die Kirchensteuerzahlung und die Spende degenerieren. Wenn wir uns primär darum sorgen, den Status quo an Pfarrstellen, Kirchengebäuden und gesellschaftlichen Ansehen zu erhalten, werden wir sie verlieren.

### 3.2. Geistlich(e) werden

Die dritte Perspektivformulierung weist m. E. auch deswegen in die richtige Richtung, weil sie eben diese *Verbindung* von missionarischer Wendung nach außen und geistlichem Innehalten betont. Wes das Herz voll ist, dem geht der Mund über. Wer erfahren hat, dass Gott ihn trägt, dass in ihm die Quelle seiner Kraft liegt, wird anders von ihm reden und wird anderen diese kategoriale Lebenserweiterung nicht vorenthalten wollen.

Darum zielt mein Referat auf diesen Punkt – die Verbindung von missionarischer und geistlicher Dimension. Ich bin der festen Überzeugung, wenn unsere Kirche wirklich etwas braucht, dann ist es dies.

Der Erosionsprozess an Glaubenswissen und Glaubenspraxis in unserer Gesellschaft ist enorm. Aber die Sehnsucht wächst auch. Strömungen verschiedenster Art springen in diese Lücke. Es ist unsere Aufgabe, Menschen in ihrer Gottessuche und Gottesferne anzusprechen und einzuladen zum Glauben an Jesus Christus, der unser Leben verändert. Dahinter, hinter dieser Aufgabe muss anderes zurücktreten. Ich denke, dass wir einander helfen müssen, diese Aufgabe wahrzunehmen, sie als Herzensanliegen in uns zu stärken. Es geht um Mission aus geistlichem Anliegen aus Mitleben der Sehnsucht Gottes nach den Menschen.

Ich unterscheide nicht zwischen der geistlichen Dimension und der Dimension christlicher Spiritualität, sondern gebrauche beide Begriffe synonym. Mir geht es definitiv nicht um Vertiefung von irgendeiner beliebigen Spiritualität, sondern um die Vertiefung dezidiert christlicher Spiritualität. Die verschiedenen esoterischen Varianten widersprechen in vielen essentiellen Punkten christlicher Spiritualität.<sup>1°</sup>

Was christliche Spiritualität ist, und was eher davon wegführt – zu dieser Unterscheidung bedarf es klarer theologischer Reflexion. Es geht hier also auch nicht um eine christliche Spiritualität, die evangelische Theologie ersetzt. Beide Dimensionen brauchen einander; und es braucht gerade Pfarrer und Pfarrerinnen, weil sie von allen Mitarbeitenden am besten theologisch ausgebildet sind für die Herausforderung, christliche Spiritualität und Theologie in einer fruchtbaren Wechselbeziehung zu halten.

<sup>9</sup> Siehe dazu Abschnitt 1.3

<sup>1°</sup> Drei Kritikpunkte greife ich exemplarisch heraus: Erstens die Auflösung der Beziehung zwischen Gott und Mensch zu einer beziehungslosen Einheit, zweitens die Tendenz zum Synergismus bzw. zur Selbsterlösung und drittens den Verlust der Schrift als *norma normans*.

Wir Pfarrer und Pfarrerinnen wurden freilich im Studium *theologisch* ausgebildet und auch unsere praktische Ausbildung im Vikariat zielte nicht direkt auf die Vertiefung christlicher Spiritualität. Die eigene Weiterentwicklung in der Dimension christlicher Spiritualität ist jedem selbst überlassen – bisher in der Ausbildungszeit mit wenigen Unterstützungsangeboten von Seiten der verfassten Kirche<sup>11</sup>. Wie sollen wir Theologen und Theologinnen aber Theologie und Spiritualität zusammen halten, wenn das zweite nicht ebenfalls wachsen und reifen konnte. Die Gefahr besteht doch, dass die Theologie im Laufe des Studiums die Spiritualität ersetzt, und die spirituelle Dimension erst nach langen Umwegen wieder gewonnen wird.

Hier versucht das neue Programm der Kirchlichen Studienbegleitung bewusst neue Akzente zu setzen, insofern jede/r Studierende der Pfarrer bzw. die Pfarrerin in unserer Kirche werden will, aus einem großen Spektrum an christlich spirituellen Angeboten eines wählen muss. Nach einem solchen mindestens 5-tägigen praktischen Angebot wird der Austausch zwischen den verschiedenen Erfahrungen durch geeignete Begleitpersonen angeleitet. Als geeignete Begleitpersonen sind hier insbesondere diejenigen zu nennen, die eine zweijährige Ausbildung zum Geistlichen Begleiter bzw. zur Begleiterin durchlaufen haben. Bisher war die Ausbildung evangelischerseits nur in Selbitz möglich. Hier wird gegenwärtig bereits der sechste Kurs in Folge angeboten. (Ob die Ausbildung zum Spiritual auf dem Schwanberg als Ausbildung zum Geistlichen Begleiter angesehen werden kann oder etwas eigenes ist, wird in der Arbeitsgemeinschaft Geistliche Begleitung in der kommenden Sitzung beraten werden. Mir ist es wichtig, dass unserer beiden Hauptstandorte klösterlichen Lebens nicht gegen einander ausgespielt werden. Wir brauchen sie beide und ich schätze beide.) Neuerdings gibt es im Dekanatsbezirk Kempten insbesondere für die Pfarrer und Pfarrerinnen einen Ausbildungskurs und im kommenden Jahr wird auch am Pastorkolleg die Ausbildung beginnen. Die Anzahl der Bewerber und Bewerberinnen hat die Anzahl der Kursplätze dreifach übertroffen. Dies zeigt, dass sich in unserer Kirche, Gott sei Dank, viel bewegt.

Gerade einer Kirche bewusster lutherischer Prägung steht es gut an, Menschen zu haben, die mit uns Schritte in der Gottesbeziehung gehen, Menschen, mit denen wir geistliche Fragen besprechen können und die durch ihre Übung und Praxis uns Impulse geben können. Auch Luther hatte seinen geistlichen Begleiter, Staupitz. Leppin beschreibt in seinem Artikel über Staupitz als Geistlichem Begleiter Luthers,<sup>12</sup> wie grundlegend für Luthers Theologie und Frömmigkeit dieser geistliche Vater war. So wurde Luther selbst für uns zur Leitperson evangelischen Glaubens. Anderen – dem Volk Gottes – auf dem Weg mit Gott voran zu gehen oder es zu begleiten, bedarf eines geistlichen Begleitetwerdens.

Ich glaube, dass die Wahrnehmung von Seelsorge für sich selbst einen großen Entlastungs-Regenerations- und Erneuerungsaspekt hat. Unsere Kirche zahlt – anders als meines Wissens alle anderen Kirchen in der EKD – 70 % der Kosten für Geistliche Begleitung und Exerzitien. Wir tun dies sehr bewusst. Denn wir können nicht sagen, dass die spirituelle Kompetenz eine Grundkompetenz ist und dann behaupten, Exerzitien seien Privatinteresse für die wir Urlaub nehmen müssen. Manche wissen von dieser Möglichkeit in unserer Kirche zur Unterstützung nichts. Ich bin dankbar, wenn Sie es weitersagen und vielleicht auch selbst nutzen. Auch Exerzitien in katholischen Klöstern werden bezuschusst. Viele gewinnen wieder Zugang zur ureigenen evangelischer Frömmigkeitstradition über unsere katholische Schwesterkirche, die uns an diesem Punkt weit voraus ist.

Unsere evangelische Kirche bedarf verschiedener spiritueller Prägungen. *Gebet, Schriftbetrachtung und Pflege christlicher Gemeinschaft* darf m. E. aber in evangelischer

<sup>11</sup> Die BTS (Begleitung Theologiestudierender) hatte ein – von einigen wenigen Studierenden genutztes – Angebot für die Vertiefung christlicher Spiritualität. Die neue „Kirchliche Studienbegleitung“ (KSB) setzt hier deutliche Akzente.

<sup>12</sup>Eine genaue Seitenangabe ist leider noch nicht möglich. Der Aufsatz Leppins wird in „Wenn die Seele zu atmen beginnt“, Leipzig, 2007, hg. von Dorothea Greiner, Erich Noventa, Klaus Raschzok, Albrecht Schödl, Ende dieses Monats erscheinen.

Spiritualität nie fehlen, sondern muss zum Kern der spirituellen Praxis gehören. Pietistische, hochkirchliche, charismatische, sozial-diakonische, evangelikale, politische Prägungen und andere mehr, bereichern unser kirchliches Leben, solange sie sich nicht selbst durch elitäres Gebaren verabsolutieren und aus unserer Kirche ausschließen, sondern auf der inhaltlichen Grundlage von Schrift und Bekenntnis der Einheit dienen.

Wie sieht es hinsichtlich christlicher Spiritualität, zu der Gebet, Schriftbetrachtung und Gemeinschaft gehören, bei uns Pfarrern und Pfarrerinnen aus? Ich bitte diese Frage in keiner Weise mit vorwurfsvollem Unterton zu hören, sondern als echte Frage einer Personalreferentin, die selbst Pfarrerin ist und bleibt.

Ich tippe die Themen Gebet, Schrift, Gemeinschaft im Folgenden nur an.

Seit ich von einer sehr vertrauenswürdigen Person, die in der Begleitung von Pfarrerinnen und Pfarrern in leitender Funktion tätig war, gehört habe, dass manche Pfarrer und Pfarrerinnen keinen eigenen im Alltag gelebten Zugang zum *Gebet* haben, lässt mich das nicht mehr in Ruhe. Die Person, die mir dies erzählt hat, ist eine dezidiert volkskirchliche Theologin, die völlig jenseits der Verdächtigung steht, dass ihr die Frömmigkeitstiefe evangelischer Pfarrer nie genug sein könnte. <sup>13</sup>

Der eigentliche Grund, weshalb mir die Vertiefung christlicher Spiritualität unter uns Pfarrern und Pfarrerinnen so am Herzen liegt, ist aber nicht ein defizitorientierter Ansatz. Vielmehr liegt in gelebter christlicher Spiritualität der eigentliche Kraftquell für unseren Dienst. Hier vergewissern wir uns unserer Berufung, *hier prägt Gott sein Bild in unser Pfarrerbild*, hier stattet er uns aus mit dem, was wir brauchen und mit noch viel mehr, als wir brauchen.

Um des Reichtums in Gott willen ermutige ich, dass wir uns Zeit nehmen zu betender *Schriftbetrachtung* für unser Leben als Christ. Dazu gehört dann sicher auch, dass wir uns beim Erstellen der Predigt erst die Zeit dafür nehmen, dass der Text zu uns reden kann. Wo tröstet der Text mich, wo ärgert er mich, wo ermahnt er mich und führt mich weiter? Das ist mehr als eine Vorstufe zu einer guten Predigt. Die Schrift will und kann *ubi et quando visum est deo* zum lebendigen Wort für uns werden, das unseren inneren Menschen nährt.

Und die *Gemeinschaft*? Gerade Pfarrer und Pfarrerinnen sind oft geistlich sehr einsame Menschen. Glückliche diejenigen, die sich eingebunden wissen in eine Gemeinschaft, die füreinander betet. Unsere Kirche braucht Geschwisterlichkeit, Christen, die einander annehmen und tragen. Unsere Kirche braucht Geschwisterlichkeit unter uns Pfarrern und Pfarrerinnen. „Einer trage des anderen Last“ wird nur möglich sein, wenn wir von einander wissen, einander zu unterstützen suchen und für einander beten – und dies durch alle Ebenen hindurch: ein/e Dekan/in für die ihr anvertrauten Pfarrer/innen und umgekehrt. Das ist keine Sache der „Superfrommen“. Das ist Kern evangelischer Spiritualität. <sup>14</sup>

Wer geistliche Geschwisterlichkeit lebt, hat auch anderen Zugang zum Miteinander der Berufe und der Haupt- und Ehrenamtlichen in unserer Kirche. Dass Dienstgemeinschaft

<sup>13</sup> In „Wenn die Seele zu atmen beginnt“ (s. vorhergehende Anm.) habe ich in einem „dialogischen Teil“ geäußert, dass es glücklicherweise wohl nur wenige Pfarrer und Pfarrerinnen gibt, die nicht selbst für sich eine Praxis des Gebets pflegen. Schwester Anna-Maria hat mir – auch das ist im Buch abgedrückt – widersprochen. Wenn sie Recht hätte, dann wäre das arg für diese Pfarrer und Pfarrerinnen und unsere Kirche – oder positiv gesehen eine große Entwicklungsmöglichkeit

<sup>14</sup> Die Erfahrung, dass der Stress sich mehrt und Gegensteuerung Not tut, Anregungen meiner katholischen Kollegen, die regelmäßig die großen Horen lesen, Anregungen von evangelischen Kollegen, die von Geistlicher Begleitung und Exerzitien erzählten und einige Anregungen mehr haben mich ermutigt, mir Zeit zu nehmen für meine Gottesbeziehung. Ich erlebe keine Zeit so erholsam für mich, wie die Zeit, die ich mir für die Gottesbeziehung nehme. Das sind zwischendurch oft nur Sekunden des Innehaltens, manchmal freilich auch Tage bei Exerzitien, immer erfüllende Zeit, die mir gut tut an Leib und Seele.

gelebt wird, hat geistliche Wurzeln. Gelungene Kooperation ist zweifellos eine Frage der klaren Organisation, der menschlichen Reife, der Konstellation, aber auch des integrativen Amtsverständnisses und des geistlichen Lebens. Die Dienstgemeinschaft vor Ort soll auch geistliche Gestalt finden.

In Kürze wird ein von Professor Raschzok, Dr. Schödl, KR Noventa und mir herausgegebenes Buch über Geistliche Begleitung erscheinen mit dem Titel: „Wenn die Seele zu atmen beginnt“. Es wird eine Mischung aus theologischer Reflexion, Information und Erfahrungsschilderungen zu Geistlicher Begleitung beinhalten. Schwester Adelheid Wenzelmann CCB (zurzeit in Wülflinghausen) schreibt in eben diesem Buch folgendes:

„Acht tägige Exerzitien für Pfarrerinnen und Pfarrer bieten wir schon seit 10 Jahren an. Viele erleben sie als Zeit der Vertiefung ihres persönlichen Glaubens. Sie begegnen den Texten für sich selbst, sie müssen sie nicht für andere auslegen. Die gemeinsame Zeit des Schweigens und Betens, in der es nur Einzelgespräche gibt, schafft eine tiefe Gemeinschaft. Theologische Meinungen und Frömmigkeitsprägungen, die sich sonst oft trennend auswirken, treten zurück. Jeder und jede steht vor seinem, vor ihrem Gott. Und plötzlich leuchtet durch die vielen Gebetszeiten mit der Hl. Schrift das 'sola scriptura' neu auf, weil die Texte tiefer zu sprechen anfangen. Die Exerzitien führen uns an unseren evangelischen Ursprung, das betende Betrachten der Schrift. Hier wurde Luther die existentielle Erfahrung der Rechtfertigung geschenkt, über die wir viel reden, aber aus der wir noch mehr zu leben lernen können.“<sup>15</sup>

### 3.3. Theologisch reifen

In diesem letzten Zitat klingt an, dass wir, wenn wir evangelische Spiritualität fördern, zum Kern der Reformation vordringen. Mein Referat ist überschrieben mit dem Titel Wittenberger Perspektiven – und dies nicht primär wegen des Arbeitsergebnisses jenes Wittenberger Kongresses, sondern weil wir beim Thema Förderung der geistlich-missionarischen Dimension beim Kern reformatorischer Theologie angekommen sind. Denn Gott sei Dank legt Luthers Theologie gerade die Integration der Spiritualität und der Mission (s. u.) nahe. Theologen, die Theologie durch Spiritualität ersetzen - und umgekehrt (!) - stehen nicht in reformatorischer Tradition.

Berndt Hamm, Professor für Kirchengeschichte in Erlangen, hat in einem erst in diesem Jahr erschienen Aufsatz „Wie mystisch war der Glaube Luthers“ hervorragend herausgearbeitet, dass Luther ein theologischer Lehrer war, der mit gutem Grund als großer Mystiker bezeichnet werden kann<sup>16</sup>. Ich zitiere Hamm: In konventioneller Art unterscheidet LUTHER die 'theologia mystica' als sapientia experimentalis von der 'theologia rationalis' oder 'theologia doctrinalis' ... wobei er die mystische Theologie ... höher bewertet“. Sie ist eine Form der Theologie, in der es, wie Hamm es ausdrückt „zu einer unmittelbaren Direktheit der Gottesbeziehung kommen“ soll. Sie ist für ihn die „höchste, wahre und erstrebenswerte Form christlicher Theologie“.<sup>17</sup>

Hamm zeigt auf, was das Proprium evangelischer Mystik ist und inwiefern hier mystische Gedankengänge nur wesentlich verändert, weitergeführt werden. Doch es geht mir in diesem Zusammenhang nicht so sehr um die Klassifikation, dass die Theologie Luthers vom Grundtyp mystische Theologie ist. Wichtig daran erscheint mir aber für unser Thema: Luthers Theologie ist nicht anders vorstellbar als eine notwendig mit intensiver Glaubenserfahrung

<sup>15</sup>In: Wenn die Seele zu atmen beginnt, Leipzig 2007. Die Seitenangabe ist erst nach Erscheinen des Buches möglich.

<sup>16</sup>Berndt Hamm, Wie mystisch war der Glaube Luthers?, in Gottes Nähe unmittelbar erfahren, Tübingen 2007, S. 285: „Sieht man, wie Luthers gesamte Theologie auf diese getröstete Geborgenheit und Gewissheit des Gewissens zielt und wie für ihn darin die innigste und unmittelbarste Gemeinschaft mit Christus beschlossen ist, dann wird man ihn als einen der herausragenden Vertreter der abendländischen Mystik würdigen können.“

<sup>17</sup> ebd. 5.244 und dort Anm.19

verbundene, von ihr herkommende und zu ihr hinführende Theologie<sup>18</sup>. Denn es „mag niemand got noch gottes wort recht vorstehen, er habs denn ...von dem heyligen geyst. Nimant kansz aber von dem heiligen geist haben, er erfahsz, vorsuchs und empfinds denn".<sup>19</sup> Er war ein Theologe, der nicht nur über die Glaubenserfahrung sprach, sondern dem es ein Anliegen war, dass Menschen diese Glaubenserfahrung machen, weil er selbst in ihr zu Hause war.<sup>20</sup>

Der missionarische Impuls ist ein Kernimpuls der lutherischen theologischen Spiritualität. Durch Hamms Aufsatz wird deutlich, wie sich Luthers *theologia spiritualis* mit dem *missionarischen* Aspekt genuin verbinden. Für Luther ist die Glaubens- und Heilsfahung eben nicht dem klösterlich Lebenden vorenthalten, sondern sie ist - weil Gott zu uns Menschen kommt und zu jedem kommen will - in gewisser Weise demokratisiert. Die Rede von der Demokratisierung der Mystik bei Luther nimmt Hamm von Heiko A. Obermann und McGinn auf<sup>1</sup>. Gemeint ist mit dieser Rede von der „Demokratisierung“ die „Überzeugung, es sei nicht nur theoretisch, sondern ganz praktisch für alle Christen möglich, in den Genuß des unmittelbaren Bewußtseins der Gegenwart Gottes zu kommen“.<sup>22</sup> In diesem Demokratisierungsaspekt der *theologia spiritualis* Luthers liegt ein kräftiger missionarischer Impuls, an den es in unserer lutherischen Kirche anzuknüpfen gilt. Luthers Theologie will der geistlichen Erfahrung dienen, der Erfahrung des Heils, das allen gilt und darum auch von allen „erschmeckt“ werden soll.

**Im Pfarrberuf muss die Verbindung von missionarischer Bewegung nach außen und geistlichem Innehalten gestärkt werden**, so die in diesem Referat ausgeführte Perspektive jenes Wittenberger Kongresses zum Thema Pfarrerschaft. Sie ist nicht nur hochaktuell, sondern wir knüpfen mit ihr an die Grundanliegen der Reformation an. Missionarische Wendung nach außen und Innehalten vor Gott, der uns Heil schenkt und heil macht, ist keine Erfindung des diesjährigen Wittenberger Kongresses, sondern Wittenbergische Tradition, deren Wiederentdeckung und Neubelebung sich lohnt für unser Kirche und uns selbst.

Dr. Dorothea Greiner  
21.09.2007

<sup>18</sup> vgl. ebd. S. 275: „Für Luther ... offenbarte sich in solcher Glaubensgewissheit die Fülle der schenkenden Gegenwart Gottes und seiner erquickenden Heilsnähe. Sie gab ihm das Gefühl der Wiedergeburt und den Eindruck des geöffneten Himmels, dass er 'durch die offenen Pforten in das Paradies selbst eingetreten sei. Über den seligen Tausch zwischen Christi Gerechtigkeit und unserer Ungerechtigkeit sagt er daher in einer Predigt von 1523: 'Sihe, wenn du dahin kompst, was wiltu mehr? Do bist du schon ym paradeys und bist selig' ."

<sup>19</sup> WA 7, S. 546, 24-27

<sup>20</sup> Auch die lutherische Orthodoxie Wittenbergischer Prägung knüfte daran an, insofern sie in der Zeit der so genannten lutherischen Orthodoxie eine Richtung vertrat, die Johann Arndts Aufruf zur Frömmigkeit integrierte. Von dieser – die Frömmigkeit integrierenden und zu ihr anstiftenden - Theologie war Paul Gerhardt geprägt, der Lieder dichtete, die bis heute tiefe theologische Erkenntnis und Herzensbewegung verbindet. Vgl. dazu Christian Bunnens, Paul Gerhardt, Göttingen 2007, S. 34-36

<sup>21</sup> Heiko A. Obermann, *Der Herbst der mittelalterlichen Theologie*, Zürich, 1965; dort insb. S. 318-322

<sup>22</sup> mc–.

um' *Die Mystik im Abendland*, Bd. 3, Freiburg i.Br. u.a. 1999, S. 3740